

Das Judentum in Europa

Geschichte und Gegengeschichte

Michael Brenner

1. Europa und Juden

Seit zwei Jahrtausenden prägt Europa die jüdische Geschichte, wie auch die Juden dazu beitrugen, Europa entstehen zu lassen. In Zahlen allein lässt sich dabei die Rolle, die Juden in den verschiedensten Bereichen spielten, nicht aufzeigen. Insgesamt waren sie immer eine kleine Minderheit, erfüllten jedoch in den zumeist christlich, mitunter aber auch muslimisch bestimmten Gesellschaften klar definierte theologische und wirtschaftliche Aufgaben. Als einzige nicht-christliche Minderheit wurden sie in der Christenheit stets besonders deutlich wahrgenommen, an den Rand der Gesellschaft gedrängt, oftmals verfolgt und vertrieben, aber niemals gänzlich aus Europa verjagt.

Die ältesten jüdischen Siedlungen in Europa sind unbekannt – jedoch sind erste Belege aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert in Italien überliefert. Es mag bezeichnend für den späteren Verlauf der jüdischen Geschichte sein, dass das erste überlieferte Dokument von einer Vertreibung der Juden spricht. Im Jahre 139 v.d.Z. sollten sie Rom verlassen, wahrscheinlich weil sie Proselyten, also Anhänger für ihre Religion, werben wollten. Auch in anderen Regionen Europas gab es jüdische Ansiedlungen, lange bevor dort das Christentum bekannt war. Es sollte aber noch viele Jahrhunderte dauern, bis Europa zu einem Zentrum jüdischen Lebens wurde. Erst nach Abschluss des Babylonischen Talmuds und nach dem Niedergang der großen Akademien im Zweistromland erhielt die europäische Diaspora ihren festen Platz auf der jüdischen Landkarte.

1.1 Ein Beispiel von Internationalität: der Talmud

Blieben wir einen Moment beim Talmud. Kein anderes Dokument spiegelt die Internationalität jüdischer Kultur treffender wider als eine Druckseite des Babylonischen Talmuds. In der Mitte befindet sich die in Palästina während der ersten beiden nachchristlichen Jahrhunderte entstandene Mischna. Daran schließen sich die in Babylonien niedergeschriebenen Diskussionen der Rabbiner aus den folgenden drei Jahrhunderten an. Wie bei einer Zwiebel ist das ganze von zahlreichen Schalen am Seitenrand umgeben. Da findet man die Kommentare Raschis aus dem französischen Troyes während des 11. Jahrhunderts neben denen spanischer Gelehrter des 12. Jahrhunderts, gefolgt von italienischen Rabbinern der

Renaissance bis hin zu polnischen Gesetzeslehrern des 16. Jahrhunderts. Die Lektüre dieser wichtigsten literarischen Quelle des Judentums nach der Hebräischen Bibel reflektiert gleichsam in Miniaturform die jüdische Geistesgeschichte Europas während eines Jahrtausends. Zwischen Andalusien und der Champagne, zwischen der Provence und Galizien formte sich eine alternative europäische Landkarte, die jahrhundertlang für die über den gesamten Kontinent verstreute jüdische Minderheit Geltung hatte und deren geistige Repräsentanten oft in fruchtbarem Dialog zu ihrer christlichen oder muslimischen Umwelt standen.

2. Verfolgung und Kreativität in der jüdischen Geschichte Europas

Man sieht bereits: Eine Reduktion der jüdischen Geschichte Europas auf Brunnenvergiftung, Ritualmordlegende, Hostienschändungslüge, Kreuzzüge, Inquisition und Ghetto wäre ebenso falsch wie eine Idealisierung der europäischen Juden als Minnesänger, Großkaufleute und Hoffaktoren. Ihre Geschichte bewegte sich zwischen den beiden Polen von Verfolgung und Kreativität, wobei häufig die alltägliche Erfahrung in all ihrer Widersprüchlichkeit in der Mitte stand: die Erfahrung von Menschen, die sich in Worms, Toledo, Livorno, Amsterdam, Saloniki und Lemberg zu Hause fühlten und doch auf die Erlösung im Heiligen Lande hofften, die sich in der Sprache ihrer Umwelt unterhielten und in Hebräisch beteten, die mit ihren christlichen Nachbarn arbeiteten, aber mit ihnen nicht an einem Tisch essen konnten. Nähe und Distanz prägten das Verhältnis der Juden zu ihrer Umwelt über Jahrhunderte.

Wie kaum eine andere Gruppe waren die Juden bereits in der vormodernen Zeit Europäer, nicht zuletzt aufgrund ihrer Mobilität, ihrer familiären Bindungen und ihrer Mittlertätigkeiten zwischen den Kulturen. Es mag mehr als Zufall sein, dass von jener Mission, die Karl der Große an den Kalifen Harun el-Rashid entsandte, nur der jüdische Kaufmann Isaak aus Narbonne zurückkehrte und dem Kaiser als Geschenk des Kalifen einen Elefanten präsentierte. Oder man denke an die Mittlerleistungen der spanischen Juden zwischen antiker Philosophie, muslimischer Kultur und christlicher Zivilisation. Juden handelten nicht nur zwischen den verschiedenen Teilen Europas und waren nicht nur mit intellektuellen Transfers beschäftigt. Es war durchaus nicht unüblich, dass ein Jude aus dem Elsass eine Jüdin aus Württemberg zur

Der Autor

Michael Brenner ist Professor für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München. Veröffentlichungen u.a.: *Geschichte des Zionismus* (München 2002); *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany* (New Haven 1996, dt.: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München 2000). Mitverfasser von: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 2 (München 1996) und Mitherausgeber von: *German-Jewish History in Modern Times*, 4 Bde. (New York 1997–98). Anschrift: Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München. E-Mail: Michael.brenner@lrz.uni-muenchen.de.

Frau nahm oder dass ein polnischer Gelehrter in Italien als Rabbiner wirkte. Und gab es im 19. Jahrhundert eine europäischere Familie als die Rothschilds? Juden waren auch in der Moderne Vermittler, Übersetzer und Brückenbauer zwischen den Nationen. Was wäre das moderne Europa ohne Sigmund Freud, Albert Einstein, Franz Kafka oder Arnold Schönberg? Und prägten die namenlosen Juden die Identität Europas nicht ebenso wie ihre christlichen Nachbarn?

In Auschwitz sollten sie alle, die Juden des galizischen Shtetl, die Hafenarbeiter von Saloniki, die Textilarbeiter von Lodz, die Viehhändler aus Franken, die Großbürger aus dem Berliner Westen zusammentreffen. Im Angesicht des Todes versammelte sich hier ein guter Teil Europas. In Auschwitz sollte sich Europa von seiner jüdischen Geschichte verabschieden.

3. Jüdische Zukunft in Europa: ist sie möglich?

Konnte man sich unmittelbar nach der Katastrophe noch eine jüdische Zukunft in Europa vorstellen? Nach dem verheerenden Sturm des 20. Jahrhunderts schien die jüdische Landkarte Europas jedenfalls eine gänzlich andere Form angenommen zu haben, war Europa in der kollektiven jüdischen Erinnerung mit wenig ruhmvollen Orten und Ereignissen verbunden. Gleich nach Kriegsende drückte der Sprecher der befreiten Juden in der amerikanischen Zone des besetzten Deutschland, Samuel Gringauz, unmissverständlich aus, was Europa für die wenigen Überlebenden bedeutete: nicht Westminster Abbey oder Versailles, nicht etwa das Straßburger Münster oder die Kunstschatze von Florenz, sondern die mittelalterlichen Kreuzzüge, die spanische Inquisition, die Pogrome in Russland und die Gaskammern von Auschwitz. Eindeutig rief er die überlebenden Juden dazu auf, dem ganzen Kontinent den Rücken zu kehren. „Adieu Europa!“ lautete sein Motto.

Kann es heute, sechzig Jahre danach, wieder eine jüdische Zukunft für Europa, eine europäische Zukunft für das Judentum geben? Die Meinungen darüber gehen weit auseinander. *Europa ohne Juden* - so betitelte vor wenigen Jahren der renommierte britische Historiker Bernard Wasserstein seine provokante Studie über das von ihm vorausgesagte Ende des europäischen Judentums.¹ In England verlor die jüdische Gemeinde in den letzten drei Jahrzehnten ein Viertel ihrer Mitglieder, in manchen kleineren Ländern schrumpfte sie gar um die Hälfte. Grund für diese demographische Entwicklung ist nicht der Antisemitismus, sondern die Assimilation. Jedes Jahr werden deutlich weniger jüdische Kinder geboren als jüdische Tote bestattet. Ausgerechnet Deutschland, das Land, in dem einst die Vernichtung der europäischen Judenheit geplant wurde, stellt heute die einzige jüdische Gemeinde Europas mit rapide wachsenden Bevölkerungszahlen dar. An der Wende zum 21. Jahrhundert bildet die deutsch-jüdische Gemeinschaft - sieht man einmal von den Nachfolgestaaten der Sowjetunion ab - die drittgrößte jüdische Gemeinschaft Europas, übertroffen nur von Frankreich und Großbritannien. Doch selbst hier wird die große Quelle der Zuwanderung aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion bald versiegen.

3.1 Eine optimistische Vision

In einer ebenso gewagten These mit umgekehrten Vorzeichen hat unlängst die französische Politikwissenschaftlerin Diana Pinto eine optimistische Vision des europäischen Judentums entwickelt. Vor dem Hintergrund eines Zusammenwachsens Europas und eines zunehmenden Interesses an dem jüdischen Erbe Europas sieht sie die Möglichkeit der Herausbildung der europäischen Juden als einer dritten Säule der jüdischen Gemeinschaft neben Israel und dem amerikanischen Judentum. In dieser Vision hat die zumeist von Nichtjuden initiierte Gründung jüdischer Museen, akademischer Institutionen und Kulturtage auch ihre Auswirkungen auf eine kulturelle Erneuerung des jüdischen Lebens selbst. Gerade unter der neuen Generation stellt Pinto eine neue Neugier auf die häufig unbekannt eigenen Traditionen fest.²

Wenn heute Europa zusammenwachsen soll, so nehmen die europäischen Juden eine ganz besondere Rolle in diesem Prozess ein. Wie keine andere Gemeinschaft waren sie über Jahrhunderte in *ganz* Europa zu Hause und von Europa geprägt, niemandem vergleichbar wurden sie aber auch immer wieder in Teilen dieses Europas verfolgt, vertrieben und vernichtet. Was bedeutet heute Europa für die hier verbliebenen Juden? Die Geisteshöhen von Troyes und Cordoba oder die Pogrome von Kischinew und die Gaskammern von Auschwitz? Ist ihr Europa dasjenige von Raschi und Maimonides, von Moses Mendelssohn, Sigmund Freud und Albert Einstein oder das von Torquemada, Chmielnicki und Hitler?

Wie Samuel Gringauz konnten sich in den Jahren nach 1945 die meisten Juden in ihrer wildesten Phantasie nicht vorstellen, dass auf dem großen Friedhof, der Europa für sie darstellte, noch einmal jüdisches Leben blühen könnte. Heute, nach über einem halben Jahrhundert freilich, regen sich auch wieder andere Stimmen, wie die Thesen von Bernard Wasserstein und Diana Pinto verdeutlichen.

4. Die heutige Diskussion

Der Zeitpunkt für diese Diskussion kann kaum dramatischer gewählt sein. Die Ereignisse zwischen dem 11. September und dem Irakkrieg haben zwar keine einheitliche Identität hervorbringen können, aber doch ein von weiten Teilen der jüdischen Bevölkerung getragenes Unbehagen geschaffen. Eine einzige jüdische Stimme gab es nie und wird es Gott sei Dank nie geben, solange auch nur zwei Juden leben, aber es bildete sich gerade während des letzten Jahres eine Mehrheitsmeinung unter den Juden Europas heraus, die in deutlichem Gegensatz zur Mehrheitsmeinung des restlichen Europas stand: Man mochte mit der amerikanischen Regierung und der Art der Kriegsführung nicht immer einverstanden sein, aber noch weniger einverstanden war man mit dem damit einhergehenden Anti-Amerikanismus; man mochte die Regierung Sharon nicht lieben, aber noch weniger die um sich greifenden anti-israelischen Sentimente. Werden Juden in Europa heute als „Störenfriede“ empfunden, die einem friedliebenden Europa seine neu-

entdeckte Freude für den Pazifismus verderben wollen? Und gibt es nicht eine zumindest stille Übereinkunft, dass ohne Israel heute der Frieden im Nahen Osten ein Kinderspiel wäre?

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass eine vor zehn Jahren herrschende optimistische Grundstimmung unter Europas Juden in Besorgnis umgekippt ist. Die Existenz des Staates Israel mag auch früher gefährdet gewesen sein, heute aber scheinen immer mehr Europäer der Legitimität des jüdischen Staates gleichgültig oder ablehnend gegenüber zu stehen: Jüdische Einrichtungen in Europa lassen sich nicht am Davidstern oder der Menora, sondern an der Polizeistreife vor dem Gebäude erkennen. Aus Rücksichtnahme auf politische Überlegungen wurde eine europäische Studie zum Antisemitismus unterdrückt. All dies soll nicht heißen, dass sich Geschichte wiederholt. Staatlicher Antisemitismus ist heute in Europa zu Recht ein Tabu, die meisten Juden sind wohl integrierte Bürger ihrer Staaten und sind gewiss nicht täglich der Fratze des Antisemitismus ausgeliefert. Dennoch macht sich eine neue Unsicherheit Platz.

Diese wird zudem dadurch genährt, dass man nicht weiß, wer die richtigen Freunde sind. Sind es etwa diejenigen, die oftmals ihre faschistische Vergangenheit noch nicht aufgearbeitet haben und die Araber als noch größere Bedrohung denn Israel begreifen, während sie gleichzeitig das christlich-jüdische Abendland beschwören, um die Muslime aus Europa fernzuhalten? Der polnisch-jüdische Journalist Konstantyn Gebert fand darauf die Antwort: „Wenn immer vom christlich-jüdischen Europa die Rede ist, fühle ich mich als Muslim.“

Und was ist mit jenen vermeintlichen Freunden, die sich zwar immer antifaschistisch gaben, nun aber Amerika verteufeln und in Israel den eigentlichen Gefahrenherd im Nahen Osten wittern? Das politische Dilemma der europäischen Juden ist komplex. Ebenso das Verhältnis zur anderen inzwischen weit größeren nichtchristlichen Minderheit in Europa. Einerseits sind die europäischen Muslime als andere Minderheit natürliche Verbündete, andererseits geht gerade aus ihren radikalen Reihen eine reale Gefahr aus, wie sich vor allem in Frankreich zeigt. Aber auch das Verhältnis der europäischen Juden zu Israel selbst ist nicht mehr einfach. Jeder Jude weiß, dass dieser Staat nicht nur eine historische Notwendigkeit, sondern gleichzeitig seinen letzten Zufluchtsort darstellt - und doch fällt es so manchem schwer, sich mit der jetzigen Regierungspolitik zu identifizieren.

5. Europa: ein Vielvölkerstaat ohne Einschränkung?

Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser zahlreichen inneren Konflikte scheint sich langsam eine leise Stimme unter einem Teil der europäischen Juden Gehör zu verschaffen, die einige Botschaften nach außen rufen möchte: Sie will einem pluralistischen, weltoffenen Europa vermitteln, dass in seiner Mitte eine seit Jahrhunderten im ganzen Kontinent beheimatete Minderheit besteht; sie will den amerikanischen Juden signalisieren, dass das mancherorts befürchtete Szenario,

eine neue Kristallnacht stehe in Paris oder Berlin bevor, unbegründete Hysterie ist; sie will schließlich dem liberalen politischen Lager in Israel zu verstehen geben, dass es auch in Europa Ansprechpartner mit einem offenen Ohr gibt. In einem sich erweiternden Europa kann die jüdische Minderheit kleine, aber nicht unwichtige Brücken zu Amerika und zum Nahen Osten schlagen und in einem sich polarisierenden politischen Klima eine radikale Stimme der Moderation darstellen.

Man muss diese Stimme nicht überschätzen. Ein Blick in die Vergangenheit reicht. In einem von Nationalitätenkonflikten geplagten Habsburgerreich wurde von den Juden gesagt, sie seien zuletzt die Einzigen gewesen, die sich mit diesem Vielvölkerstaat ohne Einschränkung identifizieren konnten, während die anderen zuerst Deutsche oder Tschechen oder Ungarn waren. Es bleibt zu hoffen, dass in einem zukünftigen Europa die Juden nicht die einzigen Europäer sein werden. Sollte aber trotz aller Unkenrufe das Experiment der europäischen Einigung gelingen, so könnten vielleicht sogar die restlichen Europäer entdecken, wie viel europäische Geistesgeschichte sich auf einem Blatt Talmud findet.

¹ Bernard Wasserstein, *Vanishing Diaspora: The Jews in Europe since 1945*, Cambridge, Mass. 1996. Deutsche Ausgabe: *Europa ohne Juden: Das europäische Judentum seit 1945*, München 2001.

² Siehe z.B. Diana Pinto, *A New Jewish Identity for Post-1989 Europe*, Policy Paper, no. 1, June 1996, Institute for Jewish Policy Research, London, und dies., *Europa - ein neuer jüdischer Ort*, in: *Menora* 10 (1999), 15-34.

Ökumene in Europa: Herausforderungen und Konflikte

Reinhard Frieling

Europa-Politiker würdigen häufig den Beitrag der Kirchen im europäischen Einigungsprozess und fügen als Erwartung für die Zukunft sinngemäß hinzu: „Wir brauchen Ihre Stimme, aber bitte nicht getrennt, sondern als Trinität der katholischen, orthodoxen und protestantischen Tradition!“

Nach dem Grundsatz „Einigkeit macht stark“ ist das Votum der Politiker nicht nur verständlich, sondern sicherlich auch für die Kirchen beherzigenswert. Ein gemeinsames Votum der Kirchen hat bei politischen Instanzen mehr Gewicht als eine Vielzahl kirchlicher Stellungnahmen, welche die Politiker nicht recht zu